Max Huwyler

Jakobs Auswanderung

Zuger Geschichten und Idyllen

edition bücherlese

ebⁿⁿⁿ

Max Huwyler

Jakobs Auswanderung

Zuger Geschichten und Idyllen

edition bücherlese

Inhalt

7 Vorwort

Land der Kindheit

11 Gewnehöh
19 Im Krankenauto roch es neu
21 Von Häusern und Bächen
29 Der Burgbach, ein Schulhaus
37 Erinnerung an ein Gebäude
39 Der Mann und sein Grab
47 Jakobs Auswanderung
53 Eiger, Mönch und Jungfrau

Land mit Geschichte

57 Unfreundliche Übernahme
61 Von Leibesfrucht und Ernte
71 Der 29. dies in der Metalli
79 Der Rankmüller
83 Der General von Cham
91 Der Chamer Kirchturm hat einen langen Schatten
95 Der Walchwiler Krieg gegen die Franzosen 1798
99 Mäusihaus
107 Das Gewürzsäcklein

115 *Foto-Essay*

122 Überbauung Hans Meierhans
Die Rotkreuzer Ampelgeschichte

Sagenland

131 Bannhölzlers Meineid

135 Wie der Stadtrat von Zug in Handlungsnot geriet

143 Tatort Wildenburg.
Anna Elsener und Rudolf von Hünenberg

151 Von Ratten und Räten

153 Das Wasserfräulein von Zug

159 Die Mühlebachdame

161 Warum das Alpli nicht den Ägerern gehört

167 Vorstadtkatastrophe von 1887

169 Tod den Neugläubigen

173 Chrüzegg

177 Sankt-Andreas-Brauch in Menzingen

Frommes Land

181 mater maria

187 Hierarchie am Hochaltar

189 Himmel und Höll. Ein Lehrstück

193 Müslis fromme Rechnung

195 Beerdigungsskandal in Menzingen

199 Die dankbaren Toten von Baar

203 Der Hüpper vom Egelsee

205 Wie ein Knöchelchen nach Zug kam

Vorwort

Ich hatte die Botschaft tausendmal übersehen. Der Anfang dieser Geschichtensammlung war die Entdeckung von zwei Wörtern in einem Eckquader des Kirchturmes von Sankt Oswald in Zug, neunter Stein von unten gezählt, strassenseits: mater maria. Ein Steinmetz hatte sie eingemeisselt vor über 600 Jahren. Ich schrieb die Geschichte des Steinhauers, eines Fremden, der einer Liebe wegen die Stadt verlassen musste. So hat es angefangen mit diesen Geschichten. Das war 1981. Ich war nach einem Vierteljahrhundert von Opfikon, Kanton Zürich, jetzt mit Familie, in den Kanton Zug zurückgekommen. Zug hatte sich verändert. In den 50er-Jahren hatte eine Entwicklung begonnen mit einer gewagten Tiefsteuerpolitik, die nicht aufzuhalten ist. Es wird gebaut um des Bauens willen. Es würde mich nicht wundern, wenn auf dem Friedhof am Berghang ein Gräbersilo erstellt würde, edelste Turmarchitektur, um Platz zu gewinnen für ein Hochhäuserensemble mit Sicht auf See und Untergang.

«mater maria» hatte mich auf eine Spur gebracht. Irgendetwas kann eine Geschichte auslösen, ein Wort vielleicht, an das sich Erinnerung knüpft. Vater kam vom Abendjass im Rütli heim, sagte «Geschenk vom Rankmüller» und gab mir ein altes Reissbrett, grau und vollgetüpfelt mit Reissnagellöchern. Der Rankmüller, der sei nicht irgendwer. Ich war jetzt in der Sek. Sekschüler brauchten ein Reissbrett fürs technische Zeichnen. Ich habe gerne gezeichnet auf diesem Brett, Objekte im Grundriss, Aufriss, Seitenriss mit Reissschiene und Winkeln.

Der Rankmüller war Kantonsingenieur, Architekt der Lorzentobelbrücke von 1910 und Strassenleger der kurvenreichen Strassen ins Ägerital hinauf und dem See entlang nach Walchwil. Das hat ihm den Namen Rankmüller eingebracht. Ich habe mir die Strassenführung genau angeschaut und staunte, wie respektvoll er die Weglegung in die Natur einpasste. Das kantonale Tiefbauamt hat Franz Josef Müllers Grabstein an den Weg zur jetzt alten Lorzentobelbrücke gestellt. In den Grabstein ist die Tobelbrücke gehauen, dem Rankmüller zum Andenken. Ich fand, das wäre eine Geschichte für diese Sammlung.

So etwa sind die Geschichten im Laufe der Jahre entstanden. Ich fand Motive. Ich stiess in einem alten Sagenbuch auf eine Teufelsaustreibergeschichte von der Zuger Allmend mit dem überraschenden Schluss, die Verteufelten hätten «Land an sich gezogen» aus dem Allgemeingut und fänden nun keine Seelenruhe. Ich erzähle, warum der Chamer Kirchturm verquer zur Kirche steht, wie es in Menzingen bei der Beerdigung einer Protestantin zu einem Skandal kam, wie auf dem Gubel die katholischen Toten von 1531 keine Ruhe finden. Die Geschichten erzählen Sagenhaftes, Geschichtliches, Erinnertes, Erfundenes. Ich rehabilitiere den Hünenberger Ritter, der auf der Wildenburg ein Sauhund gewesen sein soll und ein Mörder. Historisch belegt ist die Geschichte der Hinrichtung der Anna Maria Suter von Hünenberg auf der Richtstätte beim Schutzengel mit Zitaten aus der Predigt des Stadtpfarrers, die bei der Hinrichtung bereits gedruckt vorlag. Ein Kapitel versammelt Geschichten aus der Kinderzeit. Ich war Ministrant, hatte Angst vor der Hölle, war Schüler in einem Haus, das Burgbach heisst. Zug war für mich die einzig richtige Stadt. Ich kannte keine andere.

Land der Kindheit

Gewnehöh

Höhenwege führen nicht in die Höhe. Höhenwege queren Hänge. Höhe meint höher gelegen, das muss gar nicht so weit oben sein. Hangbewohnern, besonders jenen mit besonderer Aussicht, ist das Höher bedeutender als die Höhe.

uussicht

all gsänd ụfe see
use
di obere de grad
äno
ụf di undere abe

Aussicht zu haben, war mir nicht wichtig. Aussicht war selbstverständlich. Wir brauchten kein Wort dafür. Mein liebster Höhenweg geht als Waldweg vom Blasenbergrank übers Lärchenbrüggli hinüber zur Lärch, quert 15 kleine Wasser, die erst weiter unten zu namensfähigen Bächen zusammenfliessen. Ich mag diese Wässer. Sie kommen aus dem Moränenberg und machen Formen und Töne. An tausend Stellen drückt Wasser aus dem Höhenzug, der irgendeinmal Zugerberg zu heissen begann. Ich hätte gerne einmal an einem Fliesswasser gelebt, das schnell sein Fliessen und Tönen ändert, das schwillt und ebbt. Vielleicht hängt der verborgene

Wunsch zusammen mit den unscheinbaren Wässern am Höhenweg.

Als der Stadtzuger Höhenweg ein Höhenweg wurde mit einem Namen, war er noch oberhalb der Stadt. Zug ist vehement bergwärts gewachsen, der Höhenweg ist auch ein unterer Weg geworden. Aber er liegt immer noch – und das macht seine Höhe aus – oberhalb der Ringmauer. Ich bin aufgewachsen mit dem Blick auf die Wehrmauer und auf die daraus hervorragenden Stadttürme. «Turmblick» nannte Vater das bescheidene Haus, nicht «Seeblick». Für Vater war Architektur interessanter als Seesicht. Der See war einfach da. Aber Türme zeugen von Planung, von Stadtbildmachern. Dass in Baar die Mühlesilos höher waren als der Kirchturm, hatte für das fromme Zugerkind fast etwas Gotteslästerliches. Mit Türmen lernte ich das Zählen und an Türmen das Zeichnen. Den Kapuzinerturm haben wir Buben immer wieder abgezeichnet und gemalt. Die Rundform auf die Fläche zu bringen, das war die Herausforderung. Mit dem Turm kam auch die hohe Tanne ins Bild und verlangte ein anderes Zeichnen als die Steinmauern. Beim Zuschauen, wie die Kapuziner das Bettzeug zum Auslüften übers Fenstersims legten, ging mir auf, dass die frommen Männer auch gewöhnliche Menschen sind, die schlafen und essen und aufs Abee müssen. Was ich mir sonst von Geistlichen nicht vorstellen konnte.

Wir hatten Bergdruck. Ganz Berghang-Zug hat Bergdruck. Unten in Flach-Zug haben sie Seedruck. Unten haben sie überhaupt ein anderes Leben. Wer im Flachen lebt, muss zum See gehen, um ihn zu sehen. Wer dort baut, muss auf den Seedruck achten, muss mit dem Gebäudegewicht errechneten Gegendruck geben. Bergdruck meint Wasser, das aus dem Berg drückt. «Der Berg», das ist eine Moräne aus der Eiszeit, als der Reussgletscher Geschiebe schob. Kein altes Gestein,

junger Schutt: Nagelfluh und Sandstein und Kies, wo es sickert, und Lehmschichten, die das Wasser an die Oberfläche führen, wo das Wasser dann Quelle heisst und Bach wird und einen Namen bekommt.

Wer in den Berghang baut, der weiss, was Bergdruck heisst. Beim Aushub, anno 1934, stiessen die Arbeiter auf Stein. Sie sprengten Nagelfluhfels weg. Wasser drückte nach, so hat Vater erzählt. Man fasste es und liess es als Gewässer abfliessen, unter dem neuen Haus durch. Wir hatten einen Bach im Haus. Ich war fasziniert, ging ihn oft anschauen unten im Kellergang. Ich hob den kleinen gusseisernen Deckel. Da floss immer Wasser, auf der einen Seite aus dem Zementröhrchen heraus, für eine Fusslänge in der offenen Rinne, dann wieder ins Dunkel hinein. Bei starkem Regen ging ich schauen, wie der Hausbach aufs Wetter reagiert. Fliesst viel Wasser schneller als wenig Wasser? Einmal hörte ich sagen, dass auch Sprache fliesse. «Wie das Wasser?» – «Nicht ganz. Man sagt dem halt so.» Dem Sprachfluss hielt ich spielerisch entgegen. Den Höhenweg konnte ich fliessend rückwärts sagen: *Gewnehöh*. Unsere ganze Adresse fliesst mir heute noch geläufig: *Xam Relywuh Gewnehöh flöwz Guz*. Das *flöwz Guz* gefiel mir besonders, macht einen schönen Schluss im kleinen Musikstück.

Der Höhenweg ist in den Berg geschnitten. Aus dem bergseitigen Hang drückte Wasser und sammelte sich in einem nie versiegenden Rinnsal die Strasse entlang. Das war mein Fluss. Ich hatte bei meinen Wasserspielen nie Konkurrenz, war da immer allein spielendes Kind, baute nach meinen Plänen. Zum Betreiben eines Wasserrädchens hätte das Gefälle nicht gereicht. Ich baute Dämme, weitete den Flusslauf zu Seen aus, so lang wie drei Bubenfüsse, liess meine Flotte zirkulieren, aus Schindeln mit dem Sackmesser geschnitzte Bötlein. Ich baute kleine Höhlen als Schiffhütten in den Berg, stützte sie

mit Stecklein und Steinen ab. Molche und Kröten flohen vor meinen ingenieusen Eingriffen; sie besetzten in baulichen Ruhephasen meine Staugewässer.

Die Privatstrasse gehörte dem Seiler Speck, der oberhalb der Ringmauer, beim Knopfliturm, seine Seilerei betrieb. Als er in den 30er-Jahren oben am Höhenweg Bauplätze verkaufte, sparte er einen steilen Weg aus, damit er Zugang hatte zu seinem Privatweg. Er bepflanzte den Steilweg beidseitig mit Reben, Chatzesäicherli sagte man den kleinen Trauben. Das Weglein in der Falllinie gibt es noch, es gehört nun der Stadt und hat eine Strassentafel. Mein Bruder Karl hatte bei der Stadt die Namengebung angeregt, er fände «Knopflisteig» sinnvoll. Der Stadtrat beschloss, stimmte zu. «Knopflisteig» ist ein Erinnerungsstück an meinen Bruder Kari. Wie der Handlauf längs der Bohlstrasse ein Erinnerungsstück an meinen Vater Gottfried ist. In den 50er-Jahren gestaltete das Bauamt die Verbindung von Bohlstrasse, Ägerisaumweg und Höhenweg neu, dabei ging auch das «Stützli» drauf, das vom Höhenweg steil in die Bohlstrasse abfiel. Vater hatte beim städtischen Bauamt einen Handlauf längs der neuen flachstufigen Treppe empfohlen. Nicht nur, um den eigenen Abstieg hinunter in die Stadt zu sichern. Vater hatte eine öffentliche Stimme, denn er war Säckelmeister der Nachbarschaft Sankt Michael.

Ich kann auch die anderen Familienmitglieder an Bauwerken und an baulichen Accessoires festmachen. Während des Krieges hatte ich einen Albtraum; der Alb war so heftig, dass ich das Traumbild noch heute abrufen kann: Mein ältester Bruder Werner war im Krieg, war im Knopfliturm eingesperrt, fort von zu Hause und allein und wir waren machtlos. Als Bombergeschwader über die Schweiz nach Deutschland flogen und im Nachthimmel dröhnten, rebellierte Werni, kam

nicht mit in den Luftschutzkeller. Zimmermeister Xaver Keiser hatte aus dem Lebensmittelkeller mit schwerem Holz einen einsturzsicheren Luftschutzkeller gezimmert. Werni blieb oben im Bett und wir hatten unten Angst.

An Mutter erinnert die südliche Balkonecke. «Jo, worschiindli.» Das waren ihre schrecklichen beiden Wörter. Ich weiss noch, wo ich stand, abends am 9. Mai 1940, und ich fragte: «Mueti, gids jetz Chrieg?» Die Hitler-Armee fiel dann in Belgien und Holland ein. Der 10. Mai wurde zu einem historischen Datum, auch für die Verschonten. Wir hatten den Bruder Klaus auf unserer Seite. Jede Woche war Friedensandacht in Sankt Oswald. Wir beteten zu Bruder Klaus. Einmal sei seine schützende Hand am Himmel erschienen. Nach dem Krieg wurde Niklaus von Flüe ein Heiliger. Ein Knöchelchen von Klaus von Flüe wurde in einem goldenen Reliquiar vom Pfarrhof im Prozessionsschritt in die Sankt-Oswald-Kirche getragen und dort im Sockel des Bruder-Klaus-Altars eingefügt. Ich war als Ministrant dabei.

Ein Erinnerungsstück an meine sanfte Mutter ist das Zifferblatt von Sankt Oswald, das auf gleicher Höhe liegt wie unser Balkon am Höhenweg. Seit Mutters Ableben stellt sich ein eigenartiger Reflex ein: Wenn das goldfarbene Zifferblatt der Oslete mir ins Blickfeld gerät, sehe ich für einen Augenblick das Gesicht der Mutter, schwarzweiss, traumbildähnlich.

Der Höhenweg war ein Kiesweg mit ausgefahrenen Senkungen, «Pfützenweg» hiess er einmal in der Fasnachtszeitung «Füürhorn». Seiler Speck kümmerte sich kaum um seinen Höhenweg. Er hatte genug zu tun mit seiner Seilerei und den Ziegen und Hühnern und Kirschen und Beeren und Reben. Die paar Anwohner machten ihre Strassenstücke selber. «Gang, mach no d Strooss.» Das kurze Wegstück längs unseres Holzzaunes war mein Samstagnachmittag-Ämtli. Ich wollte

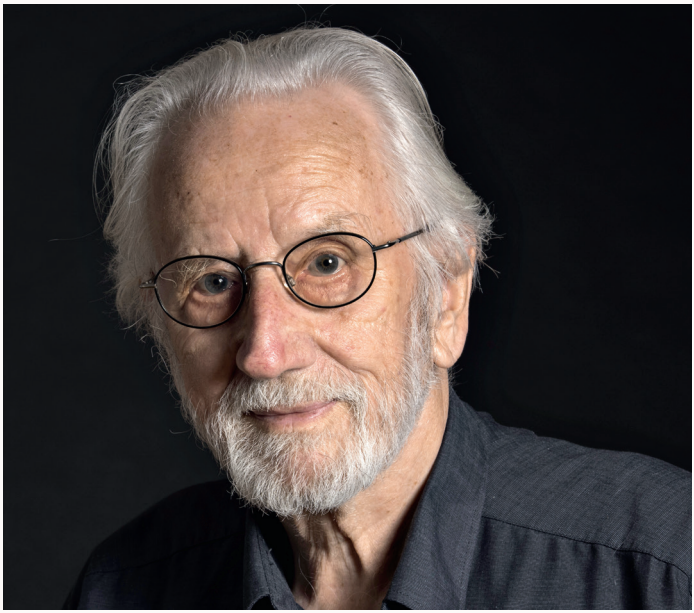
keine Pfütze in meinem Sektor. Ich beachtete die Grenzen zu Nummer 10 und 14.

Oberhalb der Strasse lagen über dem steilen Abhang die Gemüsegärten; auch wir hatten, nebst dem Hausgarten, hier einen «Plätz», einen weiteren hinter dem Rütli an der Ägeristrasse. Gartengeräte waren mir nicht fremd. Samstagnachmittag also: Ich zog mit dem Laubrechen Muster in Fischgratmanier in den staubigen Kies, schritt rückwärts, um das winklige Muster nicht zu zertreten. Es entstand ein Stück Street Art auf Zeit. Der private Weg gehörte nicht ins Programm der städtischen Stroossebutzer. Bedeutender als das gemeinnützige Reinigen war für mich die Freude am Machen. Einmal wich ein Fussgänger auf den seitlichen Grasstreifen aus, der meinem Privatfluss ein natürliches Ufer machte. Der Mann hatte mein Werk respektiert. Das tat dem Kind wohl, in dem Gestaltungslust und wohl auch ein versteckter Ehrgeiz waren. Pneuspuren waren nicht zu befürchten, denn Herr Direktor Peter von Nummer 3 fuhr selten aus und wenn, dann nordwärts gegen den Rosenbergweg. Es gab nur dieses eine Auto an unserer Strasse und nur ein einziges Garagehäuschen. An die Einfahrtsnische zu Direktor Peters Garage bindet sich ein Erinnerungssatz: «Do isch nüüd, do goods äifach hindere.» Ich hatte keine Schwester, wusste nicht, was Mädchen haben, dort, wo Buben etwas haben. Margritli war mein Kindergartengspänli. Margritli hat es mir gezeigt: «Do isch nüüd, do goods äifach hindere.» Dann gingen wir zu Schwester Solina in den Grünring und sagten Gebetlein auf.

Herr Direktor Peter hatte als einziger einen Rasen von seiner Villa zum Höhenweg hinunter. Die andern hatten Nutzgärten oder nützliches Gras, das ich auch in fremden Gärten für die Hasen sichelte, Belgische Riesen. Herr Direktor Peters gepflegter Rasen überstand sogar die Anbauschlacht. Wo doch

sonst jedes Stück Land ein Pflanzplätz war und sogar um die Michaelskirche herum geackert wurde auf heiligem Boden. Am Sonntagmorgen hatte der kleine Strassengestalter seinen heimlichen Auftritt, wenn die Kirchgänger ihre Fussspuren setzten und das Kind Einsicht in die Vergänglichkeit des Gestalteten mit auf den Lebensweg bekam.

Jetzt ist der Höhenweg geteert, eine städtische Strasse mit Recht auf Unterhalt und Nutzung. Autos verschwinden bergseits in Garagehöhlen. Die Eckfelder der Parkplätze sind weiss aufgespritzt und haben Nummern. Parkgeldautomatensäulen machen einen Stationenweg. Rinnen führen das Regenwasser ordentlich in die gusseisernen Schächte mit den vertrauten grosswinkligen Einflussöffnungen, gewinkelt wie meine in den Strassenstaub gezogene Street Art. 2013, beim Bau des neuen Hauses Höhenweg 12, stiess man beim Bohren für die Wärmepumpe bei 140 m Tiefe auf gewaltig drückenden Bergdruck. Vaters «Turmblick» haben die Nachfahren als Hausnamen übernommen. Einen Bach im Keller hat es nicht mehr im neuen Haus am Höhenweg.



Max Huwyler ist 1931 in Zug geboren und dort aufgewachsen. Zunächst ließ er sich zum Primarlehrer ausbilden, später zum Sekundarlehrer an den Universitäten von Zürich und Lyon. Parallel zu seinem Unterrichtsalltag begann er Erzählungen, Hörspiele, Theaterstücke, Gedichte und Kinderbücher zu verfassen. Ein besonderes Augenmerk gilt dem Reichtum der Mundart, in den eigenen Werken, aber auch in Übersetzungen von weltliterarischen Texten (Günter Grass, Elias Canetti) in den Zuger Dialekt.

Sein Schaffen wurde mehrfach ausgezeichnet, unter anderem mit einem Preis der Schweizerischen Schillerstiftung (1993), dem Kinder- und Jugendmedienpreis (2003) und dem Medienpreis der SRG idée suisse Zentralschweiz (2004).

Max Huwyler lebt heute wieder in Zug.